

# Erkennen und Bekennen

## Festrede von Prof. Dr. Paul Kirchhof

Wenn wir heute 50 Jahre Katholische Akademie in Bayern feiern, so erinnern wir uns an 50 Jahre Mut zur geistigen Weite, zur Frage nach Ursprung und Ziel menschlicher Existenz; an 50 Jahre Dialog zwischen Religion, Vernunft und Natur; an 50 Jahre Mitgestaltung unserer Kultur, die insbesondere fragt, was in der jeweiligen Kultur aus dem Menschen wird.

Der Anspruch dieser Akademie wird in drei Aussagen von Denkern bewußt, von denen einer eine Akademie gegründet, einer an der Gründung dieser Katholischen Akademie mitgewirkt und einer nach 25 Jahren für diese Akademie eine Zwischenbilanz gezogen hat: Platon verbindet mit dem Wort „Akademie“ einen Ort für die Freiheit des Denkens, die Freiheit jenseits der Unterordnung unter menschliche Macht, aber auch einer Wahrheit, die ohne Anerkennung und Verehrung des Göttlichen nicht möglich ist.

Romano Guardini fordert bei der Gründung dieser Katholischen Akademie einen „Akt des Heraustretens - und nicht nur aus der Natur, sondern aus der Umwelt; aus dem Zustand der Zeit und der Gesellschaft; aus Konventionen und Traditionen aller Art“. Diese Akademie solle den veräußerlichen und zerstreuen Tendenzen der Zeit widerstehen, die überall festgefrorenen Schein-Selbstverständlichkeiten durchschauen.

Und nach 25 Jahren - die Akademie ist aus der Phase der Widmung und der Wünsche heraus in die Realität von Maßstabgebung und Maßstabverantwortlichkeit getreten - definiert Joseph Kardinal Ratzinger die Akademie als „Stätte des Dialogs, der erst entsteht, wo nicht nur Wort, sondern auch Hören ist und wo im Hören sich Begegnung, in der Begegnung Beziehung und in der Beziehung Verstehen als Vertiefung und Verwandlung vom Sein vollzieht“. Dabei betreffe der Dialog nicht bloß irgend etwas aus dem Bereich des Wissbaren und der Fertigkeiten, sondern bringe die Person selber zur Sprache.

Wagen wir diesen immer wieder neuen Versuch des Verstehens und widmen wir uns unserem Thema „Erkennen und Bekennen“ in fünf Schritten:

1. Der erste handelt von den modernen Formen einer Selbsterschwerung des Denkens, die Glauben und Wissen in einen Gegensatz zueinander bringen.
2. Im zweiten Schritt beobachten wir, wie wir alltäglich unser Nichtwissen leben und organisieren, dabei aber nicht bereit sind, die unser Wissen übersteigende Frage nach Ursprung und Ziel unserer Existenz auszublenden.

3. Wenn wir unser Denken wieder der Weite menschlichen Erfahrens öffnen, wird uns in diesem intellektuellen Kraftakt deutlich, dass wir die Sinnfrage nur bei einem Zusammenklang von Erkennen und Bekennen beantworten können.
4. Die Notwendigkeit eines solchen Zusammenklangs ist für unsere Staatsverfassung, das Gedächtnis unserer Demokratie, selbstverständlich. Staat und Recht sind offen für Erkenntnisse und für die – diese Erkenntnisse übergreifende – Sinnfrage und setzen auf eine Arbeitsteilung zwischen Staat und Kirche.



*Prof. Dr. Paul Kirchhof, Bundesverfassungsrichter a. D., Heidelberg*

5. Diese Feststellung führt uns schließlich zu unserer Kernthese: Wir haben die Aufklärung zu früh abgebrochen, müssen sie deshalb fortsetzen. Erkennen und Bekennen sind in der jeweiligen Eigenständigkeit ihrer Methoden und Ergebnisse zu bewahren, müssen sich dann aber wechselseitig ergänzen und um des Menschen willen zusammenwirken.

### ***I. Die Selbsterschwerung des Denkens***

Der Sport lebt von Regeln, die dem Menschen im Wettbewerb um den sportlichen Sieg nicht alles erlauben, was er kann, sondern ihn auf bestimmte Formen des Körpereinsatzes beschränken. Im Fußball darf der Ball nur mit dem Fuß, im Handball nur mit der Hand, im Hockey nur mit dem Schläger gespielt werden. Diese Technik bewußter Erschwerung verein-

facht das Spielgeschehen, entfaltet eine gewisse Virtuosität ansonsten brachliegender Fähigkeiten, steigert den Unterhaltungswert, ist aber als Handlungsform für den Alltag schlechthin ungeeignet. Würde der Fußballstar später beim Autofahren oder beim Anstoßen auf den Sieg allein seine Fußfertigkeiten einsetzen, müßte er kläglich scheitern.

Diese Selbsterschwerung durch Spezialisierung ist das Prinzip modernen Handelns, prägt insbesondere die Wirtschaft, die Politik und die Wissenschaft. Sie ist der Ursprung einer säkularen Welt, die Glauben und Wissen in einen prinzipiellen Gegensatz gebracht hat, auch wenn der Glaube einen allwissenden Gott verehrt, auf den hin der Mensch leben und streben soll, ein ständig erweiterter Zugang zum Wissen also die Grunderwartung dieses Glaubens ist. Das Wirtschaftsleben eines freien Marktes begrenzt Denken und Handeln auf ein Ziel: Die Maximierung des Gewinns. Dieser bewußt verengte Verhaltensmaßstab fördert den unternehmerischen Erfolg und die allgemeine Prosperität in einem Wettbewerb, der Phantasie und Erfindungsgeist entfaltet, die Bedürfnisse der Menschen entdeckt, Trägheit überwindet und eine einfache Form der Tauschgerechtigkeit pflegt. Doch immer mehr in diesem System Erfolgreiche fragen nach dem Sinn dieses Erwerbstrebens, wenn es ihre Gesundheit zerstört, ihre Ehe gefährdet, ihren Freundeskreis veröden läßt, sie am Ende ihres Lebens das angesammelte Kapital nicht selbst genießen können, es aber oft auch nur zögernd an ihre Kinder weitergeben wollen. Die menschliche Sehnsucht geht über die Selbstbeschränkung in einer Gewinnwirtschaft hinaus. Das ist eine Realität, die uns veranlasst, das System neu zu denken, insbesondere, wenn demnächst in einer fast menschenlosen Fabrik Roboter und Computer die Güter hervorbringen, dann aber die Kapitalgeber den wirtschaftlichen Erfolg kaum noch für sich allein beanspruchen und die bisherigen Arbeitnehmer in Armut und Verzweiflung entlassen dürfen. Bei Gerhard Hauptmann sprengen die nach Lohn und Existenz rufenden, bedrückten und gedemütigten Weber die Enge der damaligen ökonomischen Realität mit dem Wort: „A jeder Mensch hat halt ‘ne Sehnsucht“.

Die Politik ist in einem Prinzip bewußter Selbsterschwerung gebunden, das die Macht des Staates in einer Gewaltenteilung und in der demokratischen Legitimationsbedürftigkeit aller staatlichen Macht durch die Staatsbürger mäßigen soll. Doch auch diese bewußt begrenzten Verantwortlichkeiten genügen den Erfordernissen menschlichen Zusammenlebens nicht, weil die demokratische Mehrheit irren, auch ihrem Eigennutz folgen kann. Deshalb stellen wir Menschenrechte und einen Minderheitenschutz demokratischen Mehrheiten entgegen. Außerdem wird die staatliche Gewaltenteilung durch eine zweite Gewaltenteilung verstärkt: Die auf das Geistige beschränkte Macht des Religiösen und die auf das Weltliche beschränkte

Macht des Staates ergänzen sich als Entstehensquelle und als Erkenntnisquelle für Werte, Menschenrechte und Handlungsziele.

Die Wissenschaft richtet in ihrer Spezialisierung eine immer schärfere Linse auf einen Punkt, der ständig besser erhellt, beobachtet und verstanden wird, andere, gleichermaßen wesentliche Punkte aber aus dem Sichtfeld des Erkennens ausblendet. Diese Spezialisierung treibt das Wissen stetig zu neuen, fast unermesslichen Erkenntnissen, macht den in seiner Disziplin fast alles Wissenden aber zugleich zum Stümper in der Nachbardisziplin. Dieses beschränkte Denken und Erfahren nimmt der Spezialerkenntnis ein Stück ihrer Richtigkeit, ihres dem Menschen dienenden Wertes. Zudem steht alles Wissen unter dem Vorbehalt besserer Erkenntnis. Das Wissen von heute ist der Irrtum von morgen. Die Verfallzeit des Wissens wird immer kürzer. Die wichtigste Konstante in dieser Entwicklung ist der suchende, der hoffende, der grenzenlos fragende Mensch.

Der Wissenschaftler ist sich sodann bewußt, dass die Macht zu erkennen auch die Macht zu zerstören ist. Die Atomspaltung kann Energie gewinnen, aber auch Atomwaffen herstellen. Die Genforschung erschließt existenzielle Chancen der Medizin, droht aber auch die Machbarkeit des Menschen durch den Menschen zu begründen, dem Menschen damit eine Definitionsmacht anzudienen, über andere Menschen nicht als Geschöpfe, sondern als sein Produkt zu verfügen. Diese Gefahren stellen die Spezialisierung des Denkens und Erlebens als wesentliche Fehlerquelle modernen Erfahrens zur Diskussion.

Lebten wir noch in der alten Universität, in der Naturwissenschaftler, Philosophen, Ethiker und Juristen als Universitas zusammenwirken, und stünden wir erstmals vor einer Atomspaltung, so würden wir den naturwissenschaftlichen Erkenntnisprozeß mit der Entwicklung eines Atomsperrvertrages begleiten. Diese gemeinsame Forschung bringt Handlungsmaßstäbe hervor, die gewährleisten, dass neue Erkenntnisse dem Menschen zum Segen und nicht zum Fluch gereichen. Auch in der modernen Genforschung könnte die Wissenschaft alle Wirkungen eines Erkenntnisfortschrittes bedenken, damit auch eine erkenntnisgeleitete Wertungs- und Maßstabssicherheit neu begründen, die eine parlamentarische Gesetzgebung zur Genforschung im Prinzip verantwortlicher Wissenschaftsfreiheit erübrigen könnte.

Wer sich die Welt in dieser geistigen Weite erschließt, bei der Frage nach der Ursache der Ursache nahekomen will, erfährt von der Urwirklichkeit oft mehr als durch Logik und Philo-

sophie. Hier ergänzen sich Wissen und Glauben. Das Wissen stützt sich auf Logik, Experiment, Erfahrung, nimmt aber auch nicht Wahrgenommenes für wahr, kämpft mit Axiomen, setzt Hypothesen, erahnt Tabus. Glauben stützt sich auch auf Wahrnehmen und Vernunft, erschließt das Unbesehene aber auch durch Vertrauen und Verstehen. Ich glaube jemandem, weil ich ihm vertraue. Ich glaube eine Botschaft, weil ich sie verstanden habe. Wissen und Glauben meiden Zufälligkeit, Beliebigkeit, Willkür, suchen Gesetzmäßigkeit, Lehren, Autorität. Dies zu erkennen ist Aufgabe der Wissenschaft.

Wir stehen vor einer neuen Phase der Aufklärung. Wissenschaft und Christentum stecken noch in den Kinderschuhen, haben eine große Zukunft vor sich, wenn sie die befreiende Trennung von Wissen und Glauben, von Staat und Kirche bewahren, sie in ihrer jeweiligen Eigenständigkeit aber die Selbstbeschränkung des Erfahrens und Erlebens überwinden, die den wissenden und glaubenden Menschen spalten.

## ***II. Bewusstsein des begrenzten Wissens und empfundene Wahrheit***

Der Mensch hat sich auf seine begrenzten Erkenntnismöglichkeiten in praktischer Vernunft eingerichtet, ist deshalb aber nicht bereit, auf die Frage nach dem Ursprung und Ziel seiner Existenz, dem Sinn seines Lebens und der Welt zu verzichten. Für den Unternehmer ist sein Nichtwissen keine Not, sondern das Organisationsprinzip des Wettbewerbs, das ein stetiges Entdeckungs- und Erkenntnisverfahren für Bedarf und Preise einleitet. Der Lehrer und Professor sucht das Nichtwissen der ihm anvertrauten Menschen zu verringern, vermittelt ihnen aber gleichzeitig das Bild eines ständig suchenden, nie gänzlich wissenden Menschen. Der Arzt klärt den Patienten über die Risiken einer Operation auf, begründet nicht, warum die Operation mit Sicherheit erfolgreich sein wird. Das Staatsrecht sucht in der Garantie der Freiheit vom Staat die öffentliche Gewalt vor Wissensanmaßung zu bewahren, die den einzelnen Menschen etwa durch die Entscheidung über den richtigen Beruf oder eine Staatsreligion zu bevormunden droht. Die Religion ersetzt nicht Nichtwissen durch Glauben, sondern erweitert das Erfahrungswissen durch ein Bekenntniswissen, das die Frage nach dem Ursprung und Ziel zu beantworten wagt.

Der Mensch hofft auf Einsichten und Eingebungen, die seinem Leben einen Sinn vermitteln, sucht in Selbstbewusstsein und Freiheit Distanz zu seinen alltäglichen Antrieben aus Hunger, Ehrgeiz, Machtstreben, Erwerbswillen, Neugierde, Sinnlichkeit und Sexualität. Damit verachtet er nicht das Zweckhafte alltäglichen Handelns, wie es die idealistische Philosophie viel-

fach getan hat. Vielmehr versteht er seine Alltäglichkeiten als Weg, um sich den Grundfragen der Menschheit zu nähern. Was ist der Mensch - eine mit individuellem Willen, mit der Kraft zur Freiheit und Verantwortlichkeit begabte Person oder ein gänzlich in Naturgesetzmäßigkeiten determiniertes Säugetier? Was ist Zeit – die Phase unausweichlicher Vergänglichkeit oder der Weg in eine Ewigkeit? Was ist die Natur, besteht sie aus Materie, die zerfällt und verwest, oder folgt sie einer Gesetzmäßigkeit, die über ihren begreifbaren Ursprung und ihr erkennbares Ziel hinausweist und den Menschen veranlasst, die Frage nach Transzendenz zu stellen? Was ist Gerechtigkeit - ist es im Kern die Frage des Pilatus: Was ist Wahrheit?, die das Sprechen über Wahrheit letztlich als törichtes Gerede abtut, damit aber die Grundlage für das bedeutendste Fehlurteil der Rechtsgeschichte setzt, oder ist Gerechtigkeit ein Ziel allen Bemühens um das Recht, das nie ganz erreichbar, als Ziel des Annäherns aber real ist, ähnlich der Gesundheit, die der Arzt niemals verspricht, der er sich aber mit jeder Behandlung anzunähern versucht.

Der Mensch scheint in seinem Erkennen weiterhin in der Höhle Platons angekettet, in der ihn die Wirklichkeit eher als Schatten und Echo erreicht. Die Wissenschaft hat die Gewissheit, die eine Beschränkung auf das Sichtbare vermitteln mag, längst verlassen. Als ich jüngst einen Mathematiker fragte, ob er die Wahrheit lehre, antwortete er mir, wir lehren, was wir als Wahrheit vermuten. Und ein Mikrophysiker arbeitet mit einem „Standardmodell“, das auf 25 Konstanten baut, die im Experiment bestimmt werden müssen, bisher aber nicht berechnet werden können. Wir behaupten heute nicht mehr, wie Kant behauptete: „Es ist gewiß.“ Wir sagen bescheidener „Zur Zeit bin ich mir gewiß.“ Je mehr wir im Wissen fortschreiten, desto mehr wächst die Ungewißheit über unser Wissen, die Vorläufigkeit der wissenschaftlichen Aussage. Entsprechend steigt der Wunsch nach Gewißheit.

Wissenschaftliches Fortschreiten überwindet stets auch bisherige Irrtümer, des Wissenschaftlers, des Staates, der Kirche. Als Nikolaus Kopernikus das heliozentrische System entdeckte und mit dieser Erkenntnis auf überwiegende Ablehnung seiner Zeit stieß, konnte er die damaligen Menschen nicht sogleich überzeugen, hat sich aber letztlich mit seiner Wahrheit durchgesetzt. Der Kampf für das neue Wissen ist stets auch ein Kampf gegen Unverstand, die Gegenwehr der in Bisherigem bequem Verharrenden, die Borniertheit der Desinteressierten. Das darf uns nicht enttäuschen, weil jede Erkenntnis sich in ihrer Zeit gegenüber den Menschen ihrer Gegenwart bewähren muss. Allerdings dürfen wir den mutigen Kampf des Wissens bei Kopernikus oder Galilei auch nicht allein als Schwäche des Christentums deuten. Im Prozeß

Galilei stand vor den Schranken des Gerichts ein Christ und hinter den Schranken saßen Christen. Der Erkenntnisrückstand war ein Rückstand der damaligen Menschheit und damit auch des Christentums. Und der Gerichtssaal war mit Fackeln erleuchtet, nicht durch elektrisches Licht; das war in dieser Zeit modern, nicht rückständig.

Selbstverständlich ist der Weg zum Erkennen der Menschen oft nicht nur durch begrenzte Erkenntnisfähigkeit, sondern auch durch einen gegenläufigen Willen versperrt. Kreuzzüge sind im Namen der Wahrheit geführt, Menschen im Namen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auf die Guillotine gebracht worden. Doch diese Geschehnisse sind weniger eine Schwäche der Ideale von Christentum und Freiheit, sondern Ausdruck des menschlichen Willens, bei den Kreuzzügen Schätze zu erobern, in der Französischen Revolution auch Kirchengüter rauben zu wollen.

Gerade ein Wissenschaftler, der ständig die Begrenztheit seines Erkennens, die kleinen Fortschritte seines Wissens erlebt und genießt, bleibt bescheiden. Mir sagte jüngst ein guter Freund, der in der Krebsforschung tätig ist und dem ich auf einer langen Wanderung um die naturwissenschaftliche Erklärung der Welt gebeten hatte: Wer die hundertfachen Formen des Karzinoms noch nicht erkennen und nicht behandeln kann, von dem dürfe man kaum die Erklärung der Welt erwarten. Und ein Gehirnforscher, der die materiellen Entsprechungen für den menschlichen Geist und den menschlichen Willen geortet hat, wies jüngst die Vermutung von sich, damit den Streit um den freien Willen des Menschen gelöst zu haben. Der Wissende fragt über seine Erkenntnismethoden hinaus, greift in Visionen über das Begreifbare, das Erfahrbare, das Begründbare hinaus, stellt die Sinnfrage als Kern seiner Existenz.

### ***III. Die Befreiung des Menschen***

Dieser auf Wissen angelegte, grenzenlos fragende Mensch braucht Freiheit. Deswegen hat die Wissenschaft gegen die staatliche Zensur und eine überhöhte kirchliche Autorität gekämpft. Heute empfinden Wissenschaftler eher einen Wissenschafts- und Vernunftbegriff als bedrohlich, der alles ausblendet, was nicht im Experiment überprüfbar ist. Die Wahrheit erschließt sich nicht nur in der Logik, sondern auch in der mitmenschlichen Begegnung, in der Kunst, in der Religion.

Wir empfinden die Realität eines Lebensglücks nicht nur, weil wir eine mathematische Formel kennen oder eine physikalische Kausalität beherrschen, sondern weil wir lieben und geliebt werden, wir Anerkennung finden, wir Wind und Wasser auf der Haut spüren, in der

Kunst das Schöne, das Gute, das Erhabene sehen und hören, in der Geschichtlichkeit des Menschen erinnern und danken, hoffen und bitten, staunen und Ehrfurcht empfinden können, Rätsel lösen und Geheimnisse wahren. Wir vertrauen jemandem, fühlen uns geborgen, sind von etwas fasziniert, ersehnen etwas, ohne dafür Vernunft, Kausalität, Kalkül zu beanspruchen. Und wir scheuen uns auch nicht, den Sonnenaufgang auf einem Alpengipfel, das Weihnachtssoratorium in einer Kathedrale, die Geburt unseres Kindes als ein Glück zu empfinden, für das wir danken und deswegen einen Adressaten unseres Dankes brauchen. Die Hoffnung auf eine Botschaft jenseits des Erkennens ist – da bin ich mir gewiß – ein Fundament für das Humane unseres Zusammenlebens. Der historische Kampf um ein individuelles Recht auf Glück war vor allem der Kampf um ein Recht zur eigenen Religion.

Selbstverständlich müssen wir zwischen der wissenschaftlich begründeten und der empfundenen Wahrheit unterscheiden, in der Wissenschaft auch die Arbeit teilen, die Spezialisten ausbilden. Doch den Menschen prägt wissenschaftliches Erfahren ebenso wie subjektives Erleben. Er bekommt Bauchschmerzen, weil er etwas Falsches gegessen oder weil er die falsche Entscheidung getroffen hat. Er überwindet Kopfschmerzen, weil der Arzt ihm ein Gegenmittel gegeben oder er von einer großen Hoffnung beseelt ist. Bedingung einer modernen Wissenschaft in Teilforschung und Teilwissen ist die Bereitschaft für ein umfassendes Fragen, für den intellektuellen Kraftakt eines über die eigene Disziplin hinausgreifenden Suchens. Die religiöse Frage nach Sinn und Ziel drängt unaufhörlich in eine inhaltliche und methodische Offenheit, erwartet den stetigen Dialog, den Austausch, die gemeinsamen Zweifel, den damit bedingten gemeinschaftlichen Neuanfang. Geistige Offenheit lehrt den Menschen, nach der Ur-Sache, dem Ur-Grund seiner Existenz zu fragen, den Menschen in dieser Wirklichkeit zu verstehen.

#### ***IV. Die Offenheit von Staat und Gesellschaft für diese Sinnfrage***

Staat und Kirche sind offen für dieses Zusammenwirken von Erkennen und Bekennen. Das Grundgesetz „bekennt“ sich zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten, die aus der Unantastbarkeit der Würde jedes Menschen folgen. Das Recht braucht einen verbindlichen Ausgangssatz, der gilt, obwohl er letztlich nicht beweisbar ist: Die Würde ist „unantastbar“, ist ein Tabu, darf nicht berührt, geschweige denn verletzt werden. Die Geltung dieses Rechtssatzes widerlegt auch erkenntnistheoretisch die These, dass nur das Tastbare, Begreifbare Realität sei. Allein ein Nützlichkeitsdenken, nach dem der Mensch den anderen nicht verletzt, damit er nicht selbst verletzt werde, könnte nicht begründen, warum der Mächtige

dem Verfolgten Asyl gewähren, der militärisch Starke den militärisch Schwachen schonen, der wirtschaftliche Riese dem bettelnden Zwerg ein Almosen geben sollte. Deswegen stellt sich die Frage einer Ethik ohne Gott allenfalls in Hochkulturen, die schon eine Ethik haben. Auch diese

Gesellschaft kann aber ihre verlässlichen Grundnormen verlieren, sobald der Mensch sich ungebunden wähnt, wenn Menschen ihn nicht beobachten.

Die säkulare Demokratie ruht auf dem Begriff der gleichen Würde jedes Menschen, der jenseits des säkularen Denkens seinen Ursprung hat. Der weltanschaulich-neutrale Staat bedient sich hier einer Frucht des Christentums, der Lehre vom Menschen als imago dei, ohne sich den Baum des Christentums zu eigen zu machen. Die Rationalität, logische Vermittelbarkeit und gerichtliche Nachvollziehbarkeit des Rechts findet in diesem Bekenntnis zur Würde des Menschen ihre Grundlage.

In diesem Rahmen garantiert der Staat die Religionsfreiheit, auch ein Staatskirchenrecht, das von den religiösen Menschen und den Kirchen erwartet, dass sie die vom Staat offen gelassene Frage nach der „Freiheit wozu“ beantworten und dadurch das freiheitliche Verfassungsrecht – insbesondere den kirchlichen Kernsatz von der Gottebenbildlichkeit des Menschen – festigen. Wenn wir uns über die Europäische Menschenrechtskonvention – wie eine Anekdote sagt – nur unter der Voraussetzung verständigen konnten, dass „keiner fragt warum“, wird uns die Brüchigkeit einer Rechtsgewähr ohne kulturelles Fundament bewußt. Die vermeintliche Sicherheit, die jede Frage nach dem Entstehensgrund für Recht verdrängt, ist kein Zukunftskonzept. Eine wirtschaftsgeprägte Gesellschaft mag für die Dauer ihres Wachstums zusammenhalten; sie wird auseinanderbrechen, wenn dieser wirtschaftliche Erfolg ausbleibt. Eine freiheitliche Verfassung hingegen soll gerade die Krise bewältigen, setzt dafür eine innere Bindung der Berechtigten voraus. Eine Diktatur mag dank ihrer tatsächlichen Macht ohne Kirchen auskommen. Eine Demokratie ist, da freiheitlich, auf Kirchen angewiesen. Kirchenmut ist Verfassungsmut, Kirchenängstlichkeit kann unmittelbar zur Verfassungsängstlichkeit führen.

Auch die geistliche Macht begründet menschliche Mächtigkeit, die zum Guten wie zum Bösen eingesetzt werden kann. Sie verkündet einerseits eine Friedensbotschaft, ist andererseits auch Wurzel eines religiösen Fanatismus, der in den Terrorismus drängt. Deswegen sind auch Religion und Kirchlichkeit nicht schlechthin gut oder schlecht. Wir müssen - wie bei der Be-

urteilung eines Menschen, eines Wirtschaftsunternehmens oder eines Staates - unterscheiden und prüfen, ob eine Religion oder eine Religionsgemeinschaft für die Erkenntnisfrage und die Sinnfrage offen ist, sie beide mit der Macht des Geistes wieder zusammenzufügen sucht, oder ob sie die Menschen in den Dienst bestimmter Interessen stellt.

Jeder handelnde Mensch muss sich zu einem bestimmten Ziel bekennen. Der eine bekennt sich zu einem Streben nach größtmöglichem wirtschaftlichen Gewinn, der andere kämpft mit letztem Einsatz um den sportlichen Erfolg, der dritte widmet sein Leben dem Ausüben politischer Macht. Teilweise richtet der Mensch sein Handeln so speziell auf ein Ziel aus, dass er daneben andere Bekenntnisse nicht duldet. Doch wird kein denkender Mensch auf Dauer der Sinnfrage im Elementaren ausweichen können, sich also der Frage nach dem Unerforschlichen stellen und religiöse Antworten bedenken. Im Bemühen um Beruf, Erwerb und Vermögen, im beharrlichen Streben nach Macht, bei aller Freude an Lebensgenuß und menschlicher Begegnung weiß der Mensch von der Begrenztheit seiner Zeit. Die Geschichte erlaubt ihm keine Rückkehr, wohl aber ein Erinnern, ein Hören auf Erfahrungen, Einsichten, Traditionen, ein Lernen und Danken. Ebenso weiß der Mensch, dass er nicht in die Zukunft vorgreifen kann. Wollte er heute seinen Geschäften die Börsenkurse von morgen zugrunde legen, heute die Fußballergebnisse von morgen in seinen Totoschein eintragen, müßte er kläglich scheitern. Doch er kann erwarten, hoffen, vorausschätzen, planen, Visionen entwickeln, bitten und beten. Er verspürt einen Wissensdrang für das Danach, sucht den Vorhang vor dem Jenseits ein wenig beiseite zu ziehen, erfährt dabei die Schranken seiner Kraft zu erkennen, damit aber auch die Notwendigkeit, das Nichterkannte anzuerkennen, das Unerforschliche zu bekennen.

Dem freiheitlichen Staat ist es ein Anliegen, diese Offenheit für ein Bekenntnis nicht durch Vorfestlegungen zu beengen oder beiseite zu schieben. Die Kirche macht in der Kraft des Erinnerns und der Visionen den Menschen ein Angebot, für das Unerforschliche einen Maßstab des Sehens, ein Erleben der Ehrfurcht, einen Glauben zu gewinnen. Der Glaubende beansprucht die Freiheit, etwas Ungesehenes und Unerfahrbares zu bejahen und sich zu eigen zu machen, zu dem weder Logik, noch Berechnungen, noch Experimente nötigen. Glauben ist auch ein Akt zuwendenden Wollens, der Zusammenklang von Wissen, Wollen, Vertrauen, Verstehen. Wenn der Sohn seit 10 Jahren verschollen ist und keine Lebenszeichen gegeben hat, nun aber bei den Eltern ein Zeuge erscheint und mitteilt, den Sohn jüngst lebend gesehen zu haben, so wollen die Eltern der Botschaft zunächst glauben, weil sie ihren Hoffnungen

entspricht. Bald aber prüfen sie, ob sie dem Zeugen vertrauen können. Schließlich beurteilen sie, ob seine Mitteilung in sich stimmig ist und ihrem Sohn entspricht. Wenn wir dann aber nicht nur jemandem etwas glauben, sondern an jemanden - einen Zeugen und ein Zeugnis - glauben, dort alles für wahr nehmen, obwohl wir es nicht wahrgenommen haben, erleben wir ein Vertrauen und ein Verstehen, das sich auf etwas den Menschen Übersteigendes bezieht.

Staat und Kirche müssen zusammenwirken, um diese Kultur den Menschen zu vermitteln, insbesondere die jungen Menschen in den Raum dieser Kultur einzuführen, sie das Religiöse in Bildern und Vorbildern in unseren Schulen erleben zu lassen, damit sie religionsmündig werden, also zunächst die Sicherheit in einer Religion gewinnen, um dann entscheiden zu können, ob ihr individuelles Leben religiös, unreligiös oder antireligiös geführt werden soll. Nur der Mensch ist der Sinnfrage gewachsen, der auf diesen intellektuellen Kraftakt vorbereitet ist.

### ***V. Der noch unerfüllte Auftrag der Aufklärung***

Wir haben den Prozess der Aufklärung zu früh abgebrochen, müssen deshalb ? dieses Anliegen dürfte sich mit dem der Katholischen Akademie decken – das logische Denken, die experimentelle Erfahrung, das künstlerische Erleben, die mitmenschliche Begegnung wieder aus der Enge der Spezialisierung befreien, ihr die Offenheit und Weite zurückgeben, die allein dem Menschen gerecht wird. Deswegen beansprucht die Vernunft die Richtigkeit für ihr eigenes Argument, nicht aber eine Ausschließlichkeit ihres Sehens und Folgerns als Weg zur Wahrheit. Wenn wir heute über den historischen Gegenbeweis gegen die Existenz Gottes lesen, Gott könne nicht allmächtig sein, weil er nicht weiter springen als werfen könne, erscheint uns diese Aussage eine Albernheit; der Komparativ begründet eine binnenlogische Unmöglichkeit, nicht aber einen Widerspruch zu einer das menschliche Denken transzendierenden Realität. Gleiches gilt, wenn eine Naturwissenschaft Entwicklung und Evolution kausal bis in ihre Ursprünge zurückführt, diese dann aber – recht mutwillig – als Urknall oder als Chaos zu erklären versucht. Der in Kausalitäten denkende, experimentierende Mensch gerät bald an die Grenzen seines Wissens, er ahnt dort eine Realität jenseits menschlichen Erkennens.

Deswegen müssen wir wieder ganzheitlich fragen, die Spezialisten des Erkennens und des Bekennens univer-

sitär zu gemeinsamem Erleben und Erfahren zusammenführen. Der eine beobachtet, dass ein Wassertropfen verdunstet, damit aus dem Blickfeld seines Erkenntnisinteresses entschwindet. Der andere beweist, dass dieser Tropfen als Regen wieder zurückkehrt, führt also das unsichtbar Gewordene wieder in den Sichtkreis unseres Erkennens zurück. Der dritte untersucht, welche Bedeutung dieser Kreislauf für Flora und Fauna, Klima und Leben des Menschen gewinnt. Der vierte gewinnt aus Wasser Energie. Der fünfte sucht eine Kultur des Wassers zu verstehen und zu erklären – vom Getränk über die künstlerischen Wasserspiele bis zum Taufwasser.

Wer nun einwendet, dieser Weg zur Annäherung an Transzendenz sei zu sehr vom Menschen her gedacht, verharre zu sehr in Sicht und Erfahrung des Menschen, wird sich bewußt machen müssen, dass wir das Göttliche nur analog denken und begreifen können. Wir sprechen deshalb von „Gottvater“, vom „Sohn Gottes“. Dieses ist der einzig mögliche Weg, in dem sich Religion vermittelt. Unsere Religion lehrt, dass Gott Mensch geworden ist, dass also jeder Mensch, ob Nobelpreisträger oder Taugenichts, Gott eine Heimat geben kann. Diese Lehre ermutigt menschliches Denken, Erfahren, Vertrauen, Verstehen.

Wir müssen die Aufklärung so lange fortsetzen, bis den Menschen ihre geistige Weite des Denkens und Erlebens zurückgegeben ist. Die Naturwissenschaften werden den Menschen immer mehr Erkenntnisse über die Natur, auch über die Struktur, Funktionen und Determiniertheiten des Menschen vermitteln. Das Recht wird den Menschen lehren, dass eine freiheitliche Friedensordnung ohne das Tabu einer geistigen Mitte in der menschlichen Gesellschaft nicht möglich ist. Die Philosophie wird ihm bewußt machen, dass die menschliche Logik weitgreifende Folgerungen für das Verstehen des Menschen und seiner Welt erlaubt, aber auch die Grenzen dieser Folgerungen zum Menschen gehören. Die Kunst wird in ihrer Formensprache das Schöne und Gute jenseits des Erkennens zum Ausdruck bringen. Die Ethik drängt den Menschen in eine Verantwortlichkeit, die menschliche Begegnung erleichtert, Vertrauen schafft, dem Menschen das Glück gemeinsamer Werte gibt. Menschliches Lieben, Vertrauen, Staunen, Hoffen schlägt Brücken zwischen Mensch und Mensch, Mensch und Welt, Mensch und Transzendenz.

Alle diese Erfahrungen, Erlebnisse und Handlungsmöglichkeiten gehören zu der von uns erkennbaren Wirklichkeit, in der sich die Wahrheit spiegeln mag. Dieses Zusammenwirken von Erkennen und Bekennen, von Vernunft und Glauben, diese gegenseitige Mäßigung und Er-

neuerung von Wissenschaft und Religion ist das Gebot der heutigen Aufklärung. Im alten Griechenland hat durch die Aufklärung das götterbegründete Recht seine Evidenz verloren, das Recht seinen Geltungsgrund in der Natur gewonnen. In der neuzeitlichen Aufklärung haben sich Wissen und Glauben voneinander befreit, damit zu sich und ihren Eigengesetzmäßigkeiten gefunden, sich aber auch in einer zu großen Distanz aus den Augen verloren. Heute sollten Glaube und Vernunft, Staat und Kirche, Erkennen und Bekennen in der Eigenständigkeit ihrer Fähigkeiten wieder zusammenfinden und deshalb menschlichem Denken eine neue Weite geben.

Als vor einigen Jahren in meiner Heimatgemeinde eine neue Kirche gebaut wurde, stellte sich die Frage nach dem Kruzifix. Wir haben damals erwogen, Christus nicht als den an das Kreuz Geschlagenen, den Gekreuzigten darzustellen, ihn vielmehr vor dem Kreuz mit zum Himmel gerichteten, schon in der Auferstehung begriffenen, das Kreuz überwindenden Armen schweben zu lassen. Wenn ich auf das Bildnis an der Stirnseite dieses Raumes schaue, könnte dieses Aufstrebende, nach dem Licht Greifende Ausdruck eines Bekennens sein, das der Katholischen Akademie, dem modernen Menschen, dem Christentum Ziel und Zukunft gibt.

## Impressionen von einer gelungenen Jubiläumsfeier



*Kräftiger Regen sorgte zu Beginn für eine Verzögerung und führte dazu, dass Tische und Stühle im Park nicht benutzt werden konnten. Aber der Stimmung tat das keinen Abbruch*

### **Leuchtturm im Land der Denker**

*Ein großes Echo fand das Jubiläum der Katholischen Akademie vor und nach der Feier in den Medien. Ausführlich wurden die Entstehungsgeschichte und die Leistung der Akademie vor allem in Radio und Fernsehen gewürdigt. Lesen Sie im Folgenden einige wenige (gekürzte) Berichte aus den Printmedien.*

Die Katholische Akademie in Bayern feierte am Dienstag, den 15. Mai 2007, dass es sie nun schon ein halbes Jahrhundert gibt. Selbstverständlich wurde dabei auch an den denkwürdigen Januartag 2004 erinnert, als der damalige Kurienkardinal Joseph Ratzinger mit dem Frankfurter Philosophen Jürgen Habermas diskutierte. Solch leuchtende Beispiele gelungener Kommunikation auf höchstem Niveau sind aber auch eine Hypothek, wie Akademiedirektor Florian Schuller erfahren hat. So scheiterte das Gespräch zwischen dem Konzernlenker Heinrich von Pierer und dem Frankfurter Sozialethiker Friedhelm Hengsbach kläglich. Man redete beharrlich aneinander vorbei. Dialog gelingt eben nicht immer.

Die Mandlstraße 23, unweit des Englischen Gartens in idyllischer Schwabinger Lage, gehört bis heute zu den ersten Adressen des anspruchsvollen Austauschs zwischen Kirche und Welt. Jahrelang war vor Gründung der Akademie um Standorte, Konzepte und Personalien gerungen worden. Dem entschlossenen Handeln des damaligen Münchner Kardinals Joseph Wendel ist es letztlich zu verdanken, dass die miteinander teils heftig konkurrierenden Vorstellungen zusammengeführt werden konnten. Schon die erste Tagung ließ die Wellen hochschlagen. Noch bevor es überhaupt eigene Gebäude gab, setzte der gerade mal 29 Jahre alte erste Rektor Karl Forster das Thema „Das Christentum und der demokratische Sozialismus“ auf die Tagesordnung. Zwischen München, Bonn und Rom liefen die Drähte heiß.



*Ein herzliches Willkommen für Landtagspräsident Alois Glück*



*Dr. Franz Henrich, hier im Gespräch mit Professor Dr. Wolfgang Brückner und Frau, war 33 Jahre Akademiedirektor*



*Fröhliche Begegnung zwischen Bischof em. Viktor Josef Dammertz OSB und Oberkirchenrat Detlev Bierbaum, dem Vertreter von Landesbischof Johannes Friedrich. Im Hintergrund Prof. Dr. Willibald Folz, Vorsitzender des Vereins „Freunde und Gönner“*



*Der Eichstätter Bischof Gregor Maria Hanke mit Prof. Dr. Johannes Gründel*

Die Gemeinschaftseinrichtung der sieben katholischen Bistümer in Bayern nahm in Vielem das Programm des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962 bis 1965) vorweg. In den bis heute über 3.000 Veranstaltungen mit mehr als 650.000 Teilnehmern wurden alle drängenden Fragen der Zeit behandelt, einschließlich innerkirchlich heißer Eisen wie etwa die Frauenordination. Die betont gastfreundliche Atmosphäre veranlasste schon manchen, bisher nicht bekannte Seiten seiner Person zu zeigen. So sprach etwa Angela Merkel wenige Tage vor ihrer Kür zur Bundeskanzlerin in München im Herbst 2005 erstmals öffentlich über ihren Glauben. Die Akademiearbeit steht, bei aller Treue zu den Anfängen, heute vor neuen Herausforderungen. Eine eigens eingestellte Jugendreferentin bemüht sich, junges Publikum anzusprechen. Aber auch bei den 40- bis 55-Jährigen hat man es schwer, räumt Schuller unumwunden ein. Für den Klimawandel ist sein Haus dagegen bestens gerüstet. Dank der schon vor Jahren eingeleiteten ökologischen Runderneuerung wird die Einrichtung bis 2010 ihren Energieverbrauch halbiert haben.

Christoph Renzikowski (KNA)

### **Ringens um die Wahrheit**

Gedankt wurde an diesem Abend, an dem die Katholische Akademie in Bayern feierte, dass es sie nun seit einem halben Jahrhundert gibt, vielen von vielen. Den amtierenden und ehema-

ligen Leitern Karl Forster, Franz Henrich, Florian Schuller. Sie alle, lobte Ministerpräsident Edmund Stoiber, hätten stets „ein gutes Händchen bei der Auswahl ihrer Themen und Referenten“ gezeigt. Dank auch an die Referenten, die, so Stoiber, einen „Dialog auf höchster Ebene“ ermöglicht hätten. Dank an die Geldgeber, die sieben bayerischen Bistümer und damit letztlich die Kirchensteuerzahler. Friedrich Kardinal Wetter schließlich schloss noch jemanden in den Dank ein: „Die vielen Tausend, die an den Veranstaltungen teilgenommen haben.“ Mehr als 650000 waren es im Laufe der Jahrzehnte. Ohne sie, so Wetter, liefe die Arbeit der Akademie letztlich „ins Leere“.

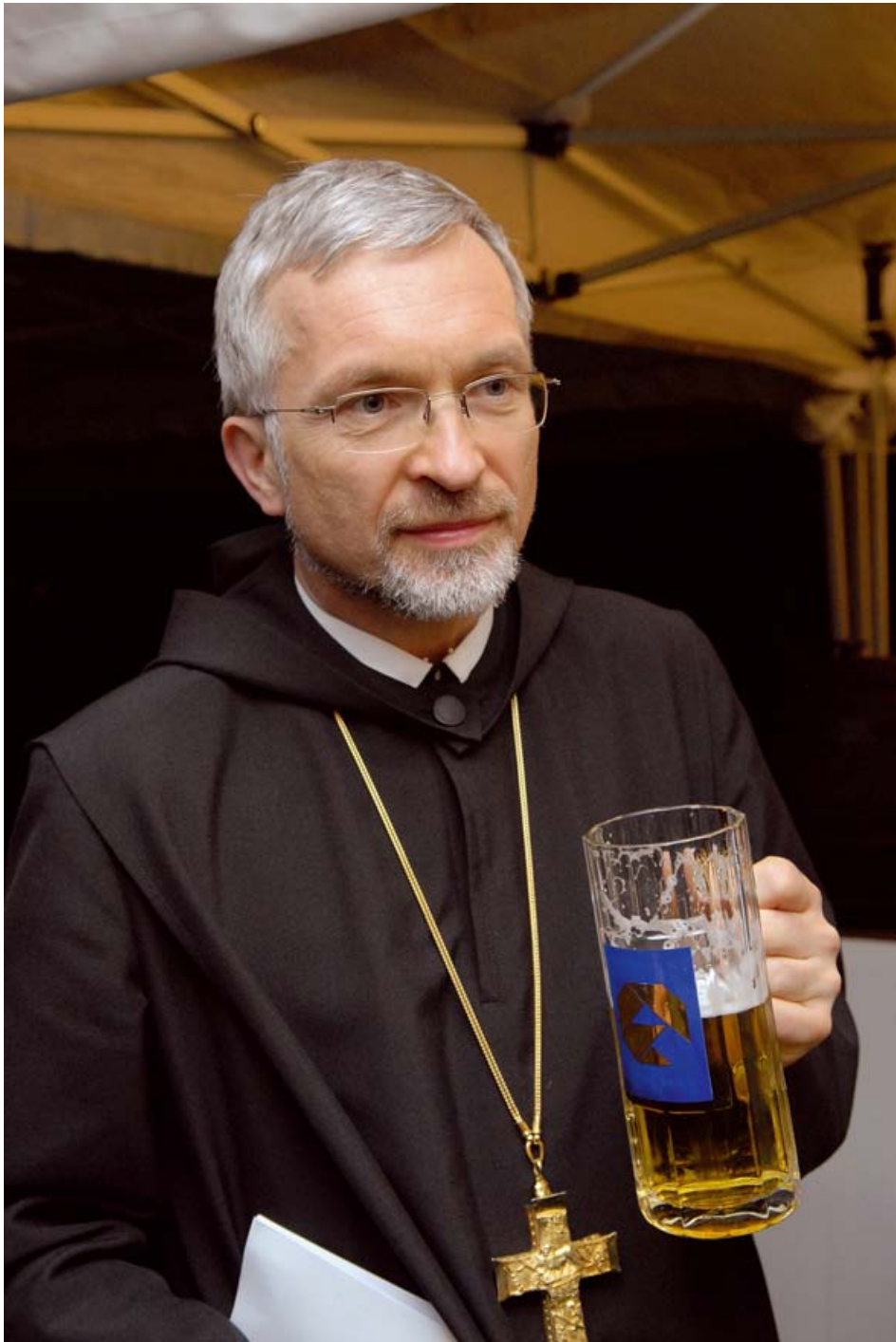
Die kirchliche Bildungseinrichtung feierte mit mehreren hundert geladenen Gästen Geburtstag. Der Komponist Robert M. Helmschrott hatte eigens Texte des Religionsphilosophen und Theologen Romano Guardini (1885-1968) vertont, dem sich die Akademie sehr verbunden fühlt. Der frühere Verfassungsrichter Paul Kirchhof bedankte sich im Festvortrag für „50 Jahre Mut zur geistigen Weite, zur Frage nach Ursprung und Ziel menschlicher Existenz“, für „50 Jahre Dialog zwischen Religion, Vernunft, Natur“ – kurz: für „50 Jahre Mitgestaltung unserer Kultur“. Manch leidenschaftliches Ringen um die Wahrheit hat der große, zeitweise etwas angegraute, für die Feier aber eigens mit einem gewaltigen Ölgemälde von Gerhard Richter geschmückte Saal im Schwabinger Kardinal-Wendel-Haus in dieser Zeit erlebt. Die Gründung durch Kardinal Joseph Wendel – nach langem Hin und Her um Konzept und Standort 1957 schließlich erfolgt – sei eine „zukunftsweisende, eine prophetische Tat“



*Viel Lob gab es für Küche und Service, die sich an diesem Festtag selbst überboten. Beim Essen und Trinken gab es Gelegenheit zu guten Gesprächen*



*Der große Vortragssaal blitzesschnell umgebaut, diente den Gästen als Speisesaal*



*Dem Eichstätter Bischof Gregor Maria Hanke OSB schmeckte das Klosterbier, auch wenn es nicht aus der Abtei Plankstetten kam*



*Prof. Dr. Peter Beer, Leiter des Katholischen Büros Bayern, Ordinariatsrätin Dr. Anneliese Mayer und Landes-Caritasdirektor Prälat Karl-Heinz Zerrle*



*Abt em. Odilo Lechner OSB mit dem Straubinger Verleger Dr. Otto Balle*



*Der Münchner Weihbischof und Nachbar der Akademie Engelbert Siebler im angeregten Gespräch mit dem Bischof von Augsburg, Dr. Walter Mixa*



*Gedankenaustausch zwischen P. Eberhard von Gemmingen SJ, Radio Vatikan, Ministerpräsident a.D. Erwin Teufel und Staatsminister a.D. Hans Maier*



*Herzliche Begegnung zwischen dem Ökumenepreis-Träger und evangelischen Bischof i. R. Prof. Dr. Ulrich Wilckens und seiner Gattin mit Kardinal Friedrich Wetter*



*Akademiedirektor Schuller konnte auch den Direktor der Akademie für Politische Bildung in Tutzing, Prof. Dr. Heinrich Oberreuter, begrüßen*



*Plausch in der ersten Reihe: Jutta Kirchhof, Gattin des Festredners, Landtagspräsident Alois Glück und Kardinal Friedrich Wetter*



*Der Regensburger Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller und Prof. Dr. Paul Kirchhof*



*Medienleute unter sich: Dr. Walter Flemmer, Präsident der Bayerischen Akademie für Fernsehen, und Dr. Erich Joß, Direktor des St. Michaelsbundes*



*Herzog Franz von Bayern, Mitglied der Akademieleitung*

gewesen, sagte Kardinal Friedrich Wetter. Träger der Akademie sind die Bistümer München-Freising, Bamberg, Würzburg, Passau, Regensburg, Augsburg und Eichstätt. Die Bischöfe der drei letztgenannten – Gerhard Ludwig Müller, Walter Mixa und Gregor-Maria Hanke – nahmen an der Feier teil. Der Protestant Ude begrüßte mit Betonung die „Herrn“ Bischöfe und gab ihnen seinen Wunsch für die nächsten 50 Jahre mit auf den Weg: „Wahrheit suchen kann man nur, wenn der Fundort nicht amtlich vorgeschrieben ist.“ Monika Maier-Albang (Süddeutsche Zeitung)

### **Habermas & Ratzinger – aber auch Kasperltheater**

So sind sie in der Katholischen Akademie, und genau aus dem Grund gehen wir immer wieder hin, wenn sie zu ihren Veranstaltungen rufen: Laden für die Festrede zur Feier ihres 50-jährigen Bestehens nicht etwa einen Theologen ein, sondern suchen sich einen Mann aus, der, nach eigenen Worten, selber total überrascht war von dieser Einladung: den hoch renommierten ehemaligen Bundesverfassungsrichter und heutigen renommierten Staats- und Steuerrechtler der Heidelberger Universität, Paul Kirchhof. Kirchhof? Kirchhof? Ja, genau der Mann, der beinahe unser Finanzminister geworden wäre und dann in der stilllosesten Weise von Politikern desavouiert wurde. Gebildet, locker, humorvoll wie er ist, hat er das, allerdings etwas verwundert, weggesteckt und sagt heute: „Ich glaube, es wäre ganz gut gewesen, aber für mich ist es natürlich so viel besser.“

Denn er erfüllt seine Professur, genießt sein Haus in Schliersee („Seit über 20 Jahren, in Rufweite von Gerhard Polt“) und brillierte vor einem hochrangigen Publikum im vollbesetzten Saal mit dem Festvortrag „Erkennen und Bekennen“.

Ein Film von Alexander Seibold hatte zuvor die Bandbreite der Akademie vorgeführt zwischen strengem Diskurs von Jürgen Habermas und dem damals noch Kardinal Ratzinger bis zur Jazznacht mit Notker Wolf oder dem Kasperltheater beim Nachbarschaftsfest im schönen Park des zur Akademie gehörenden Werneckschlösschens (das die kostbare Bibliothek von Romano Guardini beherbergt).

Akademiedirektor Florian Schuller erklärte noch einmal Sinn und Zweck der Akademie, und gedachte seines – anwesenden – Vorgängers Franz Henrich, der die Akademie, Streitbar und weltoffen, in 33 Jahren zu dem gemacht hat, was sie heute ist.

Zwei, die bald ihre Ämter aufgeben, zeigten sich erstaunlich locker: Edmund Stoiber und, vor allem, Kardinal Wetter. Der sprach so jung, frisch, temperament- und gehaltvoll, wie man sich nicht erinnert, ihn zuvor gehört zu haben. Fällt da nun doch der Druck des hohen Amtes

ab? Ohne Kunst (und ohne gutes Essen) geht die Katholische Akademie nicht in eine solch große Schlacht: Von keinem Geringeren als Gerhard Richter (!) sind die fünf Bilder, die für kurze Zeit im Akademie-Saal hängen. Hoch anzurechnen auch, dass man einen zeitgenössischen Komponisten mit der Festmusik betraute, ungeachtet der Frage, ob Karl Helmschrotts „Deutung des Daseins“ zu Texten von Romano Guardini nun besonders inspiriert ausgefallen ist.

Wie immer an diesem so gastfreundlichen Ort flossen anschließend Wein und Gespräche bis lange nach Mitternacht – und die Studienleiter haben bereits die nächsten interessanten Begegnungen im Kopf.

Beate Kayser (tz)